Lo scultore

Autor(en): **Schmid, Martin**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **11 (1969)**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-555695

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Lo scultore

(Vor einem Gemälde in der Ausstellung Giovanni Giacomettis)

Von *Martin Schmid*

Es war in einer Gemäldeausstellung Giovanni Giacomettis vor allem *ein* Bild, das mich immer wieder lockte und zu genauer Betrachtung ganz eigentlich zwang. Natürlich wird der Besucher vor manchem Bild stehenbleiben, vor meisterhaften Zeichnungen, feinen Aquarellen, großen, blühenden Gemälden. Man kann sich ja tagelang erfreuen und versenken in Giacomettis Welt strahlenden Lichtes und leuchtender Farben. Da sind Landschaften, Tierbilder, Akte von Frauen und Kindern, Stilleben. Da sind die «Steinträgerinnen», die «Pferde» in der Sonne und Heufuhren, die duftende «Polenta»; da ist die stille Familie, gesammelt im Lichtkegel der weißen Lampe. Und weiter das Dorf, Wein und Brot und was uns labt, Hütten und Häuser im Wechsel der Tages- und Jahreszeiten, Bauern und Dorforiginale. Stampa im Frühling, Stampa in der Sonne, im Schnee, der Dorfplatz, die Brücke. Und die ragenden, dräuenden Berge. In dieser kleinen, reichen und doch großen Welt ist der Maler Giacometti verwurzelt. Sie hat er erlebt und ins allgemein Gültige gehoben. Nicht *was* gemalt wird, *wie* es gemalt wird, entscheidet. Elisabeth Köhler, die über Giovanni Giacometti doktorierte und sein Werk gründlich kennt, schreibt: «Giacomettis Kunst ist lebensbejahend und daseinsfreudig, ist frei von Konflikten, Problemen und Ängsten, sie zeigt eine in sich geschlossene, intakte Welt, die dem Be-

Lo sculture
Ölgemälde von
Giovanni Giacometti

trachter das Gefühl der Geborgenheit, der Freude und des Glücks vermittelt.» So wird man in der Tat vor Giacomettis Werken empfinden. Wie innig ist er mit seiner Familie verbunden, mit der Frau Anetta, geb. Stampa, mit den Kindern Alberto, Diego, Ottilia, Bruno. Vor allem der Erstgeborene, Alberto, ist ihm — hier darf man das banale Wort brauchen — ans Herz gewachsen. Er hat ihn immer wieder gemalt: als Wiegenkind in weißen Kissen, die dunklen Augen schauen staunend, wie Kinderaugen staunen, uns an; die molligen Händlein sind lebhaft gespreizt, als wollten sie die Welt fassend ergründen. Das Bildnis hat geschnitzten und gemalten Rahmen; das tut der stolze Vater nicht anders und groß den Namen des kleinen Erdenbürgers dazu geschrieben. Er hat Alberto 1908, 1910, 1915, 1916, 1918, 1923 porträtiert. Einmal heißt's «Lesender Knabe» und ist nachts 11.30 Uhr, Pastell und Kohle, fertig. Nachher wird's noch in Öl ausgeführt. Mit dem Silberstift gezeichnet erscheint der interessante Kopf Albertos mit dem mächtigen Haarschopf, ich weiß nicht, in welchem Jahr.

Aber nun das Bild, ein Ölgemälde, das mich beschäftigt und aufgewühlt hat. Es gehört wohl nicht zu den besten Schöpfungen Giovanni Giacomettis. Aber ich schaue nicht auf den Pinsel, ich schaue dem Vater ins Herz. Es heißt Lo scultore. Das ist ein hohes Wort. In Klammer steht: Alberto. Alberto ist der scultore. Er steht der geliebten Mutter, seinem Modell, schaffend gegenüber, die hochaufgerichtet, im Silber ihrer reifen Jahre mit halb geöffneten Augen vor ihm wartet, in brauner Jacke und blauer Halsschlinge. Neben ihr das zu vollendende Werk. Rechts der Künstler, das schmale Haupt mit der mächtigen, dunklen Haarfülle, die Züge gespannt, die Augen weit geöffnet, voll schöpferischer Leidenschaft und der Angst: gelingt's?

Ein innig liebender, hoffender und vertrauender Vater hat Lo scultore gemalt (1923). Er kennt die Begabung des Sohnes, seinen Fleiß, Einsatz und Schöpferwillen. Er weiß um seine Berufung, weiß auch, Berufung ist Glück und Not und Sorge und Leid. Die Zeiten sind schwer, Krisenzeiten. Wer braucht da den Künstler? Für wen führt er Pinsel und Meissel? Und doch... Wohin geht sein Weg?...

Giovanni Giacometti starb 1933. Er hat die Entwicklung seines Lieblingssohnes, seines Stolzes und Hoffens verfolgen dürfen. Seine Sorgen, Grübeleien, Experimente, Zweifel, Durchbrüche mit bewegtem Vaterherzen mitmachen dürfen, müssen. Aber die plastischen Darstellungen der surrealistischen und nachsurrealistischen Epoche erlebte er nicht mehr: diese Schemen, aus denen alle Leiblichkeit gewichen, diese Boten aus der Leere, überlängert, verkrustet, halmdünn — «die zeugete kein menschlich Haus» — «ins Symbolische gesteigert Versichtbarung existenzieller Gefährdung», diese Verlorenheit des Menschen im unermeßnen Raum. Albertos Menschen sind durch apokalyptische Katastrophen hindurchgegangen, geschaffen von einem, der die Wundmale unsrer Zeit trug. Der Existenzialist Sartre hat ihn verstanden.

Alberto hat vieles verworfen, das er geschaffen, vieles zerstört, um wieder anzufangen. «Jawohl», sagte er einmal, «ich mache Bilder und Plastiken, und zwar von jeher, seit ich zum erstenmal gearbeitet und gemalt habe, um die Wirklichkeit anzuprangern, um mich zu verteidigen, um mich zu ernähren, um stärker zu werden, um mich des Hungers, der Kälte, des Todes zu erwehren.»

Als er im Dezember 1965 ins Kantonsspital in Chur kam, nach einer Arbeitsnacht bis zum Morgen in seinem Pariser Atelier, erschöpft eintrat, abgemargert, schwer krank, wie der besorgte Arzt, Prof. Markoff, feststellte, war es sein heisser Wunsch, Zeit zu gewinnen, Zeit, Zeit, noch einmal zurückzukehren ins Atelier. Vielleicht noch eine kurze Woche ins Atelier! Sein Werk ist noch nicht abgeschlossen. Er hat das Letzte noch nicht gegeben. Sein Ringen und Schaffen ist noch nicht gekrönt, trotz Ruhm und Ehrungen! ... Das Letzte!

Aber das Letzte, wer schüfe es unter zeitlichen Wesen?

Der Tod löschte ihn sanft aus, den scultore, sanft wie er die geliebte Mutter hatte sterben gesehen.

Otto Braschler, ein Maler eigener Prägung

Zu seinem 60. Geburtstag am 27. Januar 1969

Von *Betty Wehrli-Knobel*

Man könnte ihn den Epiker, den Statiker unter den Malern Graubündens nennen, der erzählt und schildert, der die Natur, die Landschaft, den Menschen in dem ihm gewidmeten Porträt nachbildet und auf diese Weise unverwechselbare Zeugnisse, daß die Dinge *so* waren, für später Kommende schafft. Dieser Art des Malens und damit auch sich selber bleibt Otto Braschler treu. Er ist keiner zeitbedingten Richtung verschrieben und hat demzufolge keine Konzessionen zu machen.

Braschler? Ist er ein Bündner? Der Name tönt nicht so. Auf diese in Graubünden gern gestellte Frage antwortet des Künstlers «Steckbrief», daß er Bürger von Volketswil ZH und Chur ist. Seine Wiege stand in Ins, der Heimat seiner Mutter und jener Meister Albert Ankers, der Frau Rosa Braschler, als sie ein kleines Mädchen war, verschiedentlich in einem seiner unvergänglichen Kinderbilder verewigte. Als Otto Braschler zwei Jahre alt war, kam sein Vater, der bündnerischer Kantonsgeometer wurde, mit seiner Familie nach Chur. In Chur ist Braschler aufgewachsen. In Chur besuchte er die Kantonsschule, die er mit der technischen Matura abschloß. Chur wurde die Stadt seines